

CSABA FÖLDES

DIALEKTALITÄT UND VARIATION DES DEUTSCHEN UNTER
MEHRSPRACHIGKEITSBEDINGUNGEN

1. Zielsetzung

Vorliegender Beitrag geht davon aus, dass das Kulturphänomen „Deutsche Sprache“ in Form und Gebrauch eine weitgehende regionale (areale) Inhomogenität aufweist. Im Argumentationsrahmen einer variationslinguistischen Dialektologie wird versucht, die diatopische Variationsbreite der deutschen Sprache zu umreißen und vor diesem Hintergrund eine spezifische bilinguale dialektale Kontaktvarietät des Deutschen (nämlich das sog. „Kontaktdeutsch“)¹ in ihrer synchron wie auch diachron überaus dynamischen Ausprägungsstruktur zu beschreiben und in das gegenwärtige Varietätenspektrum des Deutschen – sowohl hinsichtlich seiner Verortung als auch seiner Dignität – einzuordnen. Somit soll auch zur Erforschung der inneren Dynamik der Varietätenvielfalt beigetragen werden.

2. Die „mehrfache Regionalität“ des Deutschen

Dieser Aufsatz beruht auf der Einsicht, dass die Variation – insbesondere die bemerkenswerte regionale Vielfalt – im Deutschen eine Kulturrealität darstellt, die fest zu seiner Substanz gehört. Hat es doch von den Anfängen bis heute in der gesprochenen und geschriebenen Praxis kaum eine deutsche „Einheitssprache“ gegeben, sondern meist bloß regionale Varietäten. Folglich stellt die Annahme von „Varietäten“ ein den vorfindlichen Realitäten des Sprachlebens besser entsprechendes Modell dar. Die Art und Weise, in der eine Sprache sich in Varietäten aufgliedert, die Anzahl, die Extension und die aktuelle Stellung sowie die Interdependenzen dieser Varietäten machen die sog. Architektur einer Sprache aus (vgl. G. BERRUTO 1987, S. 266). – In der Forschung wird intensiv diskutiert, ob die Variation in Form diskreter Varietäten gegeben ist oder ob die Sprachen als Kontinua (ohne Abgrenzungen von einzelnen Varietäten) gelten,

¹ Unter „Kontaktdeutsch“ werden Varietäten der deutschen Sprache verstanden, die in einem Kontext entstehen, in dem Deutsch in engem Kontakt zu anderen Sprachen und Kulturen steht.

in denen prinzipiell alle Übergangsformen möglich sind. Mit Blick auf die deutsche Sprache bietet sich jedoch eher die „variationslinguistische Dialektologie“ als Forschungsparadigma an, auch unter Berufung auf den Ansatz von S. BARBOUR und P. STEVENSON (1998), der die diatopische, die diastratische und auch die diachronische Variationsdimension nicht als systemisch abgeschlossene Sprachformen hypostasiert, sondern als letztlich methodologisch konstruierte Teilaspekte des an sich einheitlich zu sehenden Realitätsbereichs „Sprachvariation“ versteht. Das ist auch deswegen gerechtfertigt, weil Varietäten (wie etwa bei G. BERRUTO 1987, S. 265) als konventionell bestimmte und nicht gut abgegrenzte Verdichtungspunkte in einem Kontinuum begriffen werden können. Dabei bezeichnet „Varietät“ schließlich eine Korrelation zwischen dem Vorkommen bzw. der Verbreitung von sprachlichen Ausdruckselementen und Ausdrucksmustern einerseits und außersprachlichen Faktoren andererseits (wie z. B. im vorliegenden Fall: Sprachenkontaktzone).

„Deutsch“ ließe sich also als ein Prototyp für die Heterogenität innerhalb einer Sprache ansehen: Die „mehrfache Regionalität“ der deutschen Gegenwartssprache manifestiert sich zugleich in etlichen diatopischen Variationsdimensionen. Gemäß der variationslinguistischen Dialektologie – die primär den Aufbau und den Wandel des gesamten Spektrums regionaler Sprachvariation zwischen den Extrempunkten Standardsprache und Basisdialekt erforscht – handelt es sich nicht um Schichten bzw. Strata, sondern um Oppositionen, um eine Art „Skala“ mit jeweils zwei konträren Polen („Standardsprache“ vs. andere Gebrauchsweise / Varietät der deutschen Sprache), in deren Spannungsfeld sich die Kulturrealität Variation abspielt (vgl. zu einigen Aspekten C. FÖLDES 2002c). Die wichtigsten Oppositionen sind die folgenden:

(a) Der sog. Standardsprache kann man eine Bandbreite z. B. groß- und kleinräumiger bzw. lokaler Dialekte gegenüberstellen.

(b) Eine weitere Opposition lässt sich im Hinblick auf „Standardsprache“ vs. „regional(typische) Umgangssprachen“ postulieren.

(c) Selbst die Ebene der (letztlich also nur als Abstraktion existierenden) Standardsprache zeichnet sich durch eine spezifische Vielförmigkeit und folglich durch daraus ableitbare Oppositionen aus. Vgl. die Diskussion um Deutsch als „plurizentrische“ („plurinationale“) bzw. „pluriareale“ Sprache (U. AMMON 1995 bzw. N. R. WOLF 1994 etc.). Aber selbst innerhalb der binnendeutschen Sprachvarietät – d. h. der „Nationalvarietät“ Deutschlands – unterscheidet man zunehmend (mindestens) zwei „Standards“: den nördlichen und den südlichen Gebrauchsstandard (vgl. U. AMMON 1995, S. 508 und L. M. EICHINGER 2001, S. 62ff.).

(d) Eine weitere Dimension der Arealität offenbart sich in dem Spezifikum, dass Deutsch auch außerhalb des sog. „geschlossenen“ (ein besseres Attribut wäre: zusammenhängenden) deutschen Sprachgebiets in einer Reihe von Staaten als Minderheitensprache – oder mit älterem Terminus: als „Sprachinsel-

Deutsch“ (so H. LÖFFLER 1994, S. 72) bzw. als „Inselnsprache“ – existiert. Dementsprechend bietet sich eine bipolare Opposition spezifischer Art zwischen „Binnendeutsch“ (oder „unilinguaem Deutsch“) und „Deutsch als Minderheitensprache“ (oder „bilinguaem Deutsch“ bzw. „Kontaktdeutsch“)² in seiner regional-dialektalen Ausprägung an. Eigentümlich ist diese Opposition besonders deshalb, weil bei „Kontaktdeutsch“ verschiedene außersprachliche – nicht nur regionale – Kriterien varietätendefinierend auftreten.

3. Regionalität im Kontext von Mehrsprachigkeit und Transkulturalität

Im Weiteren werden – exemplarisch für diese in Punkt 2 unter (d) angedeutete Dimension – Einsichten und Erkenntnisse thematisiert, die aus einer in der Abschlussphase befindlichen kontaktlinguistischen Feldforschung stammen³. Im Fokus der Untersuchung steht eine spezifische Sprach(en)situation mit besonderen Ausformungen und Strukturierungen des Deutschen, in der vor allem Regionalität und ein massiver soziokultureller sowie sprachlicher Austausch (mit den Folgen: Multilinguismus und Hybridität / Sprachenmischung) seit langem und dauerhaft zu den natürlichen Existenzbedingungen der deutschen Sprache gehören. In diesem Bezugsrahmen wird die Sprache der deutschen Minderheit in Ungarn⁴ am Material der oralen „donauschwäbischen“ Dialektvarietät von Hajosch / Hajós⁵ in der Nord-Batschka betrachtet, mit dem vorrangigen Ziel, die synchronen Manifestationen durchgreifender Sprachenkontakte und Kulturenkontakte⁶ in der Sprachenkombination Deutsch-Ungarisch am eruierten Material zu dokumentieren, zu systematisieren und zu hinterfragen. Das Projekt soll also exakter herausarbeiten, wie sich der Kontaktdruck des Ungarischen⁷, d. h. die vielfältigen sprachlichen und kulturellen Berührungen, auf der synchronen Ebene in mündlichen Diskursen in der Vernakularsprache äußern. Es kann sich hier lediglich um eine relative Synchronie handeln, denn für

² Die terminologische Alternative „Randdeutsch“ von H. LÖFFLER (1994, S. 69) ist angesichts ihrer negativen Konnotationen weniger günstig.

³ Über Konzeption und erste Ergebnisse des Projekts vgl. C. FOLDES (1996, 7ff. und C. FOLDES 2002a, S. 351ff.).

⁴ Im Gebrauch der deutschen Sprache in den Staaten Mittel- und Osteuropas (d. h. in den ehemals sozialistischen Ländern, so auch in Ungarn) sieht L. M. EICHINGER (2000, S. 44) sogar ein weiteres Beispiel für die „polyzentrische Struktur des Deutschen“. Da aber das authentische Vorkommen von Deutsch in dieser Region weniger den Status einer Standardsprache, vielmehr nur den einer dialektalen Sprechsprache besitzt, wird es hier nicht zur Plurizentritätsthematik gerechnet.

⁵ Der Erhebungsort Hajosch gehört zu den wenigen „donauschwäbischen“ Dörfern, deren Siedlungsmundart tatsächlich auf einer schwäbischen Grundlage beruht.

⁶ Zu meiner kontaktlinguistischen Begrifflichkeit vgl. C. FOLDES (1996, S. 13ff. und C. FOLDES 1999, S. 33ff.).

⁷ A. BACH (1985, S. 26) sprach in diesem Sinne noch von „sprachlicher Strahlung“.

Sprachenkontakte ist eine enorm große Dynamik kennzeichnend. Dabei verspricht auch die genetische und typologische Disparität der kontaktierenden Sprachen wertvollen sprachtheoretischen Aufschluss. Zudem dürfte die Auswertung der erschlossenen Sprechproben generelle Schlüsse auf die Besonderheiten bilingualer bzw. multilingualer Sprachproduktion und transkultureller⁸ Kommunikationsstrukturen bei den Ungarndeutschen (oder in bestimmter Weise sogar im Deutschen als Minderheitensprache schlechthin) zulassen⁹. Somit werden Elemente, Strukturen, Modelle und Gesetzmäßigkeiten¹⁰ im Mikrokosmos einer eigentümlichen Kontaktvarietät des Deutschen beschrieben und exemplifiziert, die sich von der sog. „binnendeutschen“ Standardsprache, aber auch von den „binnendeutschen“ regionalen Sprachformen grundlegend unterscheidet.

Bereits JACOB GRIMM, der Begründer der germanischen Philologie und Sprachwissenschaft, wie auch FERDINAND WREDE, ein Altmeister der deutschen Dialektgeographie, hatten richtig erkannt und konstatiert: Die Geschichte der Sprache folgt der Geschichte ihrer Träger (vgl. F. WREDE 1919, S. 4 und 18). Später führte K. J. MATTHEIER (1980, S. 160) im Hinblick auf den zusammenhängenden deutschen Sprachraum aus, dass Veränderungen in den Sprachgebrauchsstrukturen eng mit Veränderungen in den sprachlichen Strukturen verbunden sind und dass beide Prozesse gewöhnlich gleichzeitig ablaufen. Unter den Bedingungen der Mehrsprachigkeit und der Transkulturalität gilt dies im untersuchten sprachlich-kulturellen „Biotop“ verstärkt. Denn die Sprachgebrauchskonfigurationen haben sich zugleich aus zweierlei Gründen geändert, was Anlass zu verschiedenen sprachsystematischen Strukturveränderungen bieten konnte (vgl. C. FÖLDES 2002a, S. 348):

- (a) Zum einen hatten die lange andauernden und tief greifenden (alle Domänen des Lebens erfassenden) soziokulturellen sowie interkulturellen bzw. transkulturellen und sprachlichen Kontakte¹¹ und die sich aus ihnen ergebenden kommunikativen Muster erhebliche Konsequenzen für die Sprache und für die Kommunikation. Denn Sprachenkontakte können eo ipso bedeutsame Veränderungen in den interagierenden Sprachvarietäten auslösen. Dabei ist

⁸ Zur Definition der Transkulturalität sowie zur inhaltlichen Unterscheidung von Multikulturalität, Interkulturalität und Transkulturalität vgl. W. WELSCH (1997).

⁹ Ein weiteres wesentliches Erkenntnisziel des Projekts besteht darin, die Validität verschiedener – zumeist an anderen Sprachenpaaren und in anderen soziokulturellen Zusammenhängen aufgestellten – Thesen und Aussagen der internationalen Bilinguismusforschung bzw. Multilinguismusforschung und der Kontaktlinguistik über Mechanismen der Sprachenmischung an dem erschlossenen spezifischen Sprachmaterial zu überprüfen.

¹⁰ Zur Problematik und Abgrenzung von „Prinzipien“, „Regeln“ und „Gesetzmäßigkeiten“ in der Sprachwissenschaft vgl. z. B. G. WOLFF (1990, S. 33).

¹¹ Auch im Sinne der „externen Faktoren“ der Sprachveränderungen von A. MARTINET (1963, S. 163).

die Richtung der kontaktinduzierten Konvergenzen¹² in der behandelten Konstellation vorrangig von Ungarisch zu Deutsch und nur in einem viel geringeren Maße von Deutsch zu Ungarisch, weil hier Ungarisch den „sprachlichen Mehrwert“ repräsentiert. Das betrifft sowohl die sprachlichen Formen, Strukturen und Modelle als auch die Sprachgewohnheiten bzw. Diskursgewohnheiten und darüber hinaus sogar das Weltmodell¹³ der miteinander in Berührung befindlichen Kommunikationsgemeinschaften.

- (b) Zum anderen erfolgte die sprachliche Bewältigung der Umwelt – von der Situation der Mehrsprachigkeit abgesehen – auf andere Art und Weise als im zusammenhängenden deutschen Sprachraum. Unterscheidet sich doch der soziokulturelle Referenzrahmen für die deutsche Minderheit in Ungarn fundamental von dem im binnendeutschen Sprachgebiet.

Die beiden Aspekte (a) und (b) üben ihre sprachprägende und kommunikationsgestaltende Wirkung auf das Deutsche als Minderheitensprache im Kulturraum Ungarn auch heute noch aus.

4. Bilinguale Dialekt-Standard-Diglossie

Der bekannte ungarische Sprachgermanist J. JUHÁSZ hat den bilingualen Diskursmodus¹⁴ deutscher Minderheiten als „einen Sprachgebrauch“ verstanden, „der sich nicht klassifizieren und noch weniger bewerten lässt“ (1986, S. 200). Gerade das beabsichtigt aber das hier vorgestellte Projekt zu leisten, indem es darauf abzielt, eine vitale und hochkomplexe Sprachenkontakt-Situation bzw. Varietätenkontakt-Situation am genannten Ort aus der Sicht der deutschen Sprache im Kräftefeld zwischen typologischer Tradition und sukzessiver Innovation zu erfassen und zu modellieren.

Im Laufe der Untersuchung ergab sich: Die systematische Beschreibung, Interpretation, Klassifizierung und Bewertung von kontaktgeprägten bzw. gemischtsprachigen dialektalen Redeprodukten ermöglicht Aussagen über struk-

¹² C. J. HUTTERER (1989, S. 236) macht deutlich, dass man seit GEORG VON DER GABELNTZ und HUGO SCHUCHARDT weiß, dass „Konvergenz eine der gewaltigsten Triebkräfte der Sprachgeschichte ist“. Zur Begriffsgeschichte vgl. bereits die Konvergenztheorie von N. S. TRUBETZKOY (1939), die besagt, dass Sprachen miteinander in ständigem Kontakt stehen und sich gegenseitig beeinflussen. Durch Sprachenmischung (auch genetisch nicht verwandter Sprachen) ergibt sich allmählich eine strukturelle Angleichung (z. B. durch Entlehnungsprozesse). Zu modernen Theorien von sprachlichen Konvergenzen siehe z. B. das Multiple-Birth-Modell von JEAN AITCHISON (1995).

¹³ „Weltmodell“ kann im Anschluss an IRIS BÄCKER / TAT'JANA V. CIV'JAN (1999, S. 289f.) als die Summe der Vorstellungen des Menschen von sich und der Welt definiert werden. Ob denn die durch Sprachenkontakte per definitionem hervorgerufenen kontaktsprachlichen Veränderungen wirklich „vor allem transzendent“ sind, wie IRIS BÄCKER / TAT'JANA V. CIV'JAN (1999, S. 290) behaupten, bedarf noch einer wissenschaftlichen Verifizierung.

¹⁴ Er selbst hat diesen Terminus nicht benutzt. Im Übrigen hat er sich an der entsprechenden Stelle seines genannten Aufsatzes nicht mit Ungarn, sondern mit dem Elsass befasst.

tuelle Merkmale und soziopragmatische Funktionen des bilingualen bzw. multilingualen und transkulturellen Sprachverhaltens und Kommunikationsverhaltens. Untersuchungsansatz war dabei die sprachtheoretische Annahme, dass in der Sprache nichts aus purem Zufall geschieht¹⁵. Für den vorliegenden konkreten Fall bedeutet das: Sprachenmischungsphänomene funktionieren selbst in totaler Sprachenkontakt-Situation nicht ohne System und Gesetzmäßigkeiten, sowohl linguistisch als auch sozial und kulturell. Folglich wurde vorausgesetzt, dass Elemente, Strukturen und Modelle der Umgebungssprache Ungarisch im Sinne einer „geordneten Selektion“ (N. HASSELMO 1972, S. 261ff.) in die ungarndeutsche Basisvarietät eingebettet werden bzw. an den Kode-Umschaltungsverfahren beteiligt sind. Damit soll den Aussagen solcher Forscher ausdrücklich widersprochen werden, die in solchen Konstellationen eine „regellose“ und „durch nichts motivierte Sprachmischung“ (M. BRAUN 1937, S. 125 und BIRGIT STOLT 1964, S. 13) oder (in jüngeren Publikationen) etwas völlig Unsystematisches (F. BOUTERWEK 1990, S. 21 und HEIKE GLONING 1994, S. 17) sehen.

Zur aktuellen Sprachsituation der Ungarndeutschen soll an dieser Stelle lediglich resümiert werden, dass sowohl die sprachlichen Formen als auch die Diskursrealisierungen gleichzeitig auf der Mikroebene und Makroebene durch eine außerordentlich hohe Dynamik – oder mitunter gar durch Ansätze von Fluktuation – sowie durch zunehmende Labilität von Sprachstrukturen bzw. Kommunikationsstrukturen gekennzeichnet sind. Folglich ist Okkasionalität ein zentrales Merkmal ungarndeutscher Redeweise. Mit anderen Worten: Ungarndeutsche praktizieren – bei dem für sie hochgradig kennzeichnenden bilingualen Diskursmodus, mit entsprechenden kommunikativen Praktiken – einen spezifischen, ausgesprochen kontextgebundenen bilingual-oszillierenden Sprech- bzw. Gesprächsstil (vgl. C. FÖLDES 2002b, S. 55), der je nach

¹⁵ Zum Problem des „Sprachwandels“ gibt es (allerdings unter den Bedingungen der Einsprachigkeit) mehrere Theorien. Vgl. R. KELLER (1990), der davon ausgeht, dass sog. natürliche Sprachen weder Naturphänomene noch Artefakte sind, sondern als „Phänomene der dritten Art“ spontane Ordnungen darstellen, die von ihm deshalb im Rahmen einer „evolutionären“ These „mittels der unsichtbaren Hand“ expliziert werden. – P. v. POLENZ (1978, S. 6–10 und P. v. POLENZ 2000, S. 21–27) fasst die Hauptlinien der „traditionellen“, der „systemlinguistischen“, der „soziolinguistisch / sozialgeschichtlichen“ sowie der „soziopragmatischen Sprachwandeltheorien“ kompakt zusammen. – G. WOLFF (1990, S. 11 und 29–32) versteht unter „Sprachwandel“ einen sozialgeschichtlichen und zugleich sprachpragmatischen Vorgang. Er nimmt auch zur Begrifflichkeit „Wandel“ vs. „Veränderung“ und „Entwicklung“ in der Sprache Stellung (G. WOLFF 1990, S. 28). – JUDITH SCHWERDT (2000, S. 79ff.) setzt sich mit dem Verhältnis der innersprachlichen und außersprachlichen Faktoren sowie Erklärungsansätzen des Sprachwandels auseinander und thematisiert, wie „bereits geschehener Sprachwandel“ (speziell Lautwandel) hinsichtlich seiner Bedingungen oder Ursachen theoretisch adäquat erfasst werden kann. Dabei ist ihre Studie prononciert als Retrospektive aufzufassen, denn eine Prognose, welcher Wandel sich im Einzelnen ereignen würde, ist nicht möglich. – E. EGGERS (1998, S. 411–447) liefert eine integrative Bestandsaufnahme bisheriger Forschungsansätze; der Handbuchartikel von K. J. MATTHEIER (1998) bietet einen aktuellen und klärenden Überblick über Fragen der Terminologie, Abgrenzung und Konzeptualisierungsmöglichkeiten zu einer Theorie des Sprachwandels.

Setting variiert und der nicht zuletzt für die Indikation sozialer Identität eine Rolle spielt. Das klassische Diglossie-Konzept, bei dem die Funktionen von High-Varietät und Low-Varietät praktisch komplementär verteilt sind (vgl. CH. A. FERGUSON 1959, S. 328), unterliegt in diesem Fall sukzessiv einem eklatanten Wandel. Ungarisch wird (als H-Varietät) inzwischen eigentlich in allen Primärdomänen und Sekundärdomänen häufig, vorwiegend oder gar ausschließlich verwendet, während sich der ungarndeutsche Ortsdialekt (als L-Varietät) auf die Primärdomäne Familie zurückgezogen hat und selbst in diesem Bereich immer häufiger dem Ungarischen weicht. Das hat zur Folge, dass es mittlerweile nicht wenige Ungarndeutsche gibt, die der deutschen Sprache in keiner ihrer Ausformungen produktiv oder rezeptiv mächtig sind. R. KERN (1995, S. 11) meint sogar: „Feststeht, daß der Sprachverlust die Ungarndeutschen von allen Volksgruppen in Mittel- und Osteuropa wohl am meisten heimgesucht hat“. Auch wenn ich diesem Verdikt nicht ganz zustimme, so bezeichnet es doch den allgemeinen Trend¹⁶. Das bedeutet aber nicht unbedingt, dass für diese Sprecher die ungarndeutsche ethnisch-sprachlich-kulturelle Herkunft keine Rolle mehr spielt. Denn viele haben in den letzten Jahrzehnten eine unilinguale, aber bikulturelle Primärsozialisation durchlaufen: Ungarisch dient als Familiensprache und Umgebungssprache, aber im Alltag spielen ungarndeutsche Essgewohnheiten, Sitten, Bräuche etc. eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sprache ist mithin ein zentrales, aber keineswegs das alleinige konstitutive Merkmal einer ethnisch-nationalen Gruppe. Diese Ausrichtung auf das Ungarische bleibt selbst dann noch überdeutlich, wenn man N. BRADEAN-EBINGER Recht gibt (1997, S. 76), dass die deutsche Sprache in den letzten Jahren bei den Ungarndeutschen im (rezeptiven) Medienkonsum, insbesondere bezüglich des Fernsehens, eine leicht führende Position erlangt hat, zum Nachteil des Ungarischen. Es bleibt jedoch abzuwarten, ob dieser Befund von Dauer sein wird.

Hinsichtlich der untersuchten kommunikativen Praxis konnte festgestellt werden, dass sich bei Mitgliedern bilingualer oder multilingualer Kommunikationsgemeinschaften die Frage der Sprachentrennung nicht ergibt oder zumindest ganz anders als bei einsprachigen Menschen und Gemeinschaften. In Bezug auf die analysierte Sprechergruppe kann man mit einiger Vereinfachung feststellen, dass in den verschiedenen Kommunikationszusammenhängen im Wesentlichen auf drei sprachliche Codes und ihre Übergangsformen bzw. Mischformen zurückgegriffen wird, und zwar auf den ungarndeutschen Ortsdialekt, auf die deutsche Standardsprache und auf die ungarische Standardsprache. Insgesamt ist also für die untersuchte Varietätenkontakt-Konstellation charakteristisch,

¹⁶ H. PROTZE (1969, S. 307) hat vor gut drei Jahrzehnten noch gemeint: „Die Bewohner aller [deutschen] Sprachinseln sind zwei- oder mehrsprachig. Das gilt mehr für die passive als für die aktive Sprachbeherrschung“ Heute dominieren aber in den Staaten Ostmittel-, Ost- und Südosteuropas infolge eines fortgeschrittenen Sprachumstellungsprozesses bei den deutschen Minderheiten schon die Kenntnisse der jeweiligen Mehrheitssprache.

dass die Hauptkomponenten des Kontakts ein (ungarndeutscher) Dialekt und eine exogene (die ungarische) Standardsprache sind. Das heißt, die Situation ist durch eine Zweisprachigkeit bzw. Mehrsprachigkeit „unähnlicher“ Sprachen mit „ungleichwertigem“ Status und Prestige geprägt. Dieses Sprachengefüge dürfte als eine Besonderheit gelten: Hier treffen ein Dialekt (eine ungarndeutsche regionale Varietät) und eine Standardsprache (das Ungarische), die sogar verschiedenen Sprachsystemen angehören, aufeinander. Dies führt zu einem asymmetrischen Charakter des Sprachenkontaktes. Für eine solche Varietäten-Konfiguration gibt es in der Linguistik keine gängige Bezeichnung. Der Terminus Zweisprachigkeit bzw. Mehrsprachigkeit bezieht sich doch zumeist auf Standardsprachen oder er wird undifferenziert verwendet, ohne genaue Aussagen darüber, welchen Status die betreffenden Varietäten haben. Für eine präzise Bezeichnung des Nebeneinanders von zwei Dialekten gibt es in der Forschungsliteratur terminologische Vorschläge wie „Zweimundartigkeit“ (W. F. LEOPOLD 1957, S. 252) oder „Bidialektismus“ (P. TRUDGILL 1986, S. 1). Für die vorliegende Situation könnte man in Ermangelung eines etablierten Terminus vielleicht „asymmetrische Zweisprachigkeit“ oder „bilinguale Dialekt-Standard-Diglossie“ sagen. Letzterer Terminus ist vorzuziehen, weil der erstere, etwa bei G. LÜDI (1996, S. 235), auch zur Bezeichnung des Grades der Sprachbeherrschung bei bilingualen und multilingualen Individuen verwendet wird.

5. Kontaktdeutsch: Eine „Sprachdegustation“

Infolge der relativen Isoliertheit vom deutschsprachigen Raum und der vielschichtigen kulturellen Vernetzungen mit dem Ungarischen erhielt das „Kontaktdeutsch“ im Verlauf der Jahrhunderte seine arealen, sozialen, funktional-stilistischen und sonstigen Eigenheiten: Es handelt sich einerseits um Typika, die usuelle Geltung haben, andererseits um Varianten, die okkasionelle Verwendung besitzen. Die durchgeführte Analyse hat gezeigt, dass in diesem zweisprachigen bzw. mehrsprachigen und transkulturellen Bezugssystem die Sprachvarietäten in einem komplexen Interaktionssystem eingesetzt werden. Dabei ist das bilinguale Kommunikationsverhalten vor allem dadurch gekennzeichnet, dass die Sprecher, weil sie ihre Sprachwelten nicht strikt trennen, in ihre Rede oft Elemente, Strukturen und Muster aus der jeweils anderen Sprachvarietät übernehmen, nicht selten den Kode wechseln usw. Zu diesem sprachkommunikativen Verhalten meint CSILLA BARTHA (1999, S. 116) allgemein, dass es „nicht einmal im Falle von Personen, die beide Sprachen auf vergleichsweise hohem Niveau beherrschen, möglich ist, im bilingualen Repertoire die einzelnen Kodes als völlig reine, autonome Einheiten zu behandeln“. Generell mag sie Recht haben, relativierend muss jedoch angefügt werden: Es gibt bilinguale Individuen, die ihre Sprachen praktisch nie vermischen und weitgehend jeweils nach den

Usancen der „einsprachigen“ Norm kommunizieren und in ihrer Rede praktisch keine Spuren der jeweils anderen Sprache erkennen lassen. Solche Personen beschreibt auch H. BAETENS BEARDSMORE (1982, S. 7) unter dem Terminus „ambilingualism“.

Die exzessive alltagsweltliche Zweisprachigkeit bzw. Mehrsprachigkeit führte über die Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte dazu, dass die verschiedenen Sprachsysteme durchlässig wurden bzw. ineinander verschachtelt und miteinander verquickt sind. Infolgedessen belegen die ermittelten Sprechproben eine Vielfalt evidenter und latenter Kontaktphänomene. Es handelt sich gemäß dem verwendeten Sprachenmischungskonzept (vgl. C. FÖLDES 1999) um diverse Sprachtransferenzen, Kode-Umschaltungen und weitere bilinguale kommunikative Praktiken: zwischensprachliche Dopplung, Vermeidungsstrategie, bilingu-aler Semidialog u. a.¹⁷ Wichtig ist dabei, dass (nur gesprochene) Mundarten ab ovo weniger normorientiert sind¹⁸ als etwa (auch geschriebene) Standardsprachen.¹⁹ Für eine regionale Kontaktvarietät gilt das – auch schon der Zweisprachigkeit wegen – in besonderem Maße. – Für gemischtsprachige Redeprodukte bietet das zur Verfügung stehende Belegmaterial sowohl im Bereich der Transferenz-Erscheinungen als auch in dem der Kode-Umschaltungsphänomene, aber auch bezüglich der weiteren Arten von bilingualen bzw. multilingualen kommunikativen Praktiken einen reichen Fundus (vgl. C. FÖLDES 1996, S. 20ff. und C. FÖLDES 2002a, S. 356ff.). Dennoch sollen sich hier die Erörterungen aus Platzgründen lediglich auf einige wenige Belege beschränken, welche die aktuelle Verwendung der thematisierten regionalen ungarndeutschen Varietät bzw. die Spannweite der erschlossenen Kontaktmanifestationen nachvollziehbar illustrieren können. Im Folgenden wird daher lediglich zur angekündigten „Sprachdegustation“ eingeladen.

5.1 Im Beleg (1) hat man es mit mehreren lexikalisch-semantischen Transferenzen aus dem Ungarischen zu tun:

- (1) ['brəʊχit _a em 'nɔp: ɔl²⁰ ɔnd em 'ɛbe:dlø. so: 'tʃil:a:r 'e:gni]? ('Brauchen da im „nappali“ [Wohnzimmer] und im „ebédlő“ [Esszimmer] solche „csillár“ [Kronleuchter] [zu] „égni“ [brennen])?)

Als noch aufschlussreicher erweisen sich aber morphosyntaktische Transferenzen und kontaktinduzierte Grammatikalisierungsphänomene, die sich wirklich

¹⁷ Selbst diese Begrifflichkeit ist noch nicht in jeder Hinsicht optimal. Denn Termini wie Transferenz deuten laut ihrer Etymologie darauf hin, dass etwas „hinübergezogen“ wird in eine andere Sprache. Dabei handelt es sich in Wirklichkeit um wesentlich mehr: Als Folge der Sprachenkontakte bzw. der Sprachenmischungen entsteht etwas Neues.

¹⁸ Wegen des Fehlens von gesetzten Regeln oder Normen weisen sie stets einen breiten Unsicherheits- bzw. Varianzbereich auf

¹⁹ Vgl. zur allgemeinen Problematik auch H. LOFFLER (1990, S. 1–10).

²⁰ Die Elemente ungarischer Herkunft wurden durch Kursivdruck hervorgehoben.

gegenstandskonform nur in einem diachronen Kontext angehen lassen²¹, zumal sie im Falle des Deutschen und des Ungarischen auch vom Sprachtypologischen her substantiell zur Theoriebildung beitragen können, wie etwa der folgende Beleg (2):

(2) [fits: 'mi:ər²² ens 'kle:zlibɔ]!²³ ('Schütte es mir ins Gläslein!')

Hier tritt eine Sprachenmischung beim ungarischen Illativsuffix am Wortende auf. Wenn man nach potenziellen Auslösern suchen will. Ein möglicher Grund für diesen Transfer der ungarischen Morphologie dürfte in der sprachökonomischen²⁴ Leistung des Ungarischen in diesem Bereich liegen, nämlich dass raumbezogene Richtungsangaben im Ungarischen durch die jeweiligen Illativsuffixe rein morphologisch realisiert werden, während man sie im Deutschen etwas aufwändiger durch Präfixe plus den davon abhängenden (und indirekt vom Verb bestimmten) Kasus in den Artikeln und Kernsubstantivendungen der Nominalgruppe und somit morphosyntaktisch ausdrückt. Darüber hinaus zeigt dieser Beleg eine eigentümliche Dualität: Die grammatischen Relationen kommen doppelt (also in beiden Sprachen) und obendrein mit kategorial unterschiedlichen Beziehungsmitteln zum Ausdruck. Eine weitere Auffälligkeit ist dabei die Frage der Vokalharmonie. Durch Nachfragen bei den Informanten und aufgrund weiterer analoger Beispiele wurde klar, dass in diesem Beleg im Prinzip auch die Variante ['kle:zlibɛ] ('ins Gläslein') möglich wäre. Bei Stämmen mit dunklen Vokalen ist hingegen nur die Suffixvariante [-bɔ] (-ba) zulässig, etwa ['kru:agbɔ] ('in den Krug'). Als aktuellen Trend kann man jedenfalls erkennen, dass die Variante [-bɔ] (-ba) an Terrain gewinnt.

Anhand dieses Belegs und anderer ähnlicher Redebeispiele stellt sich die Frage, in welchen Fällen doppelte Markierungen grammatischer Beziehungen bevorzugt in Erscheinung treten. Eine nahe liegende Hypothese wäre, dass solche Phänomene besonders dann auftreten, wenn ein entsprechendes Strukturmuster in der Basissprache, d. h. dem deutschen Dialekt, vorhanden ist. Das könnte die Transferenz fördern. Belegsatz (2) hätte ja auch in der Basisvarietät im unilingualen Modus mit *hinein* enden können, etwa: *Schütte es mir ins Gläslein hinein*. Das ungarische Illativsuffix steht also praktisch an der Stelle des (allerdings vom Substantiv getrennt zu schreibenden) Lokaladverbs *hinein*. Da es sich gewiss nicht um ein unikausales Phänomen handelt, hätte ein wirklich stichhaltiges Erklärungsparadigma wohl aus verschiedenen Ebenen zugleich mehrere Argumente heranzuziehen. Möglicherweise kann man – neben Erklärungen in Richtung Sprachökonomie

²¹ Zur Morphosyntax im Sprachenkontakt vgl. detaillierter C. FÖLDES (1996, S. 29ff. und C. FÖLDES 2002a, S. 357ff.).

²² Das reduzierte, aber noch nicht vokalisch aufgelöste [r] wurde kursiv gedruckt.

²³ Die Endung -ba ist ein ungarisches Illativsuffix.

²⁴ Was Definition, Wirkungsbereiche und Arten der sprachlichen Ökonomie, besonders im Kontext des „Sprachwandels“, betrifft, vgl. ELKE RONNEBERGER-SIBOLD (1980), R. KELLER (1990, S. 138f., 143f. sowie 150), P. v. POLENZ (2000, S. 28–34) und JUDITH SCHWERDT (2000, S. 95–99).

– auch annehmen, dass solche grammatischen Transferenzen eher an strukturell komplexen und kognitiv schwierigen Stellen auftreten.

5.2. Bei den im Beobachtungsmaterial ebenfalls zahlreich vertretenen Kode-Umschaltungen geht es um den Wechsel der Sprache innerhalb eines Diskurses, eines Satzes oder einer Konstituente (vgl. C. FÖLDES 1996, S. 42ff. und C. FÖLDES 2002a, S. 360f.)²⁵. Wegen des im Projekt verwendeten psycholinguistischen, soziolinguistischen und pragmalinguistischen Zuganges wird davon ausgegangen, dass die Kode-Umschaltung in zweisprachigen bzw. mehrsprachigen Gemeinschaften und in zweisprachigen bzw. mehrsprachigen Kommunikationssituationen ein Indikator für die sprachkommunikativen Beziehungen ist. Recht viele intrasentenzielle Kode-Umschaltungen setzen seitens des Kommunikators eine ziemlich hohe bilinguale Kompetenz voraus, denn es treten kaum syntaktische Konflikte zwischen den konkurrierenden grammatischen Systemen auf. Das heißt, an den Schaltstellen werden die syntaktischen Regeln beider Sprachen weitgehend eingehalten, auch wenn zu verschiedenen Grammatiken gehörende Satz- bzw. Konstituentenbaupläne zusammengefügt werden. Man vergleiche dazu insbesondere den Schlussteil der folgenden gesprochenen Satzsequenz. Darin folgt auf die ungarische Konjunktion [mər] (eigentlich *mert* ['weil']) die binnendeutsch-standardsprachlich normative Satzgliedstellung, die in diesem Fall auch den Usancen des Ungarischen nicht widerspricht.

- (3) [*ma.mə 'tu:lvoltəm ə 'do.ra.na.l, hã:jt 'hãni 'i: əra 'me:dili 'hũ:ajmksu:axt. so: gro:s ift si: fã:u, ma.r 'gɔdjɔg. seks 'kil:o: 'hɔt_s:ɛ ɔn_do:rɔ hɔt_s:o fil: mil: pis jets 'hɔt_s:i el:avɔil ken: ã a mil: fa'ka:ufa jets 'hɔt_s:i ksa:jt, jets gɔjt_si 'kũ:ajn ã me 'he:ər, hod: nɔ:jɔn ez_ɔ 'kijla:nj. nɔxt hã: _mä laŋ fa'tse:lt 'iəran mã: ift en toiftlan gi 'arbada, si 'hãũt _fã a 'nuis 'hɔzu a:br si 'ken:it it 'nãjtsi:a vel_si 'hãũd 'kuaj 'geəlt, jets ift 'iarã mã: uf 'toiftlan 'kãŋã, 'ɔzon ɔ 'pe:nzen 'bu.tort 'ɔkɔrtsk 'ven:i, mer a 'kuɔ:ji 'prɔuxt _mä a:u ɔnd en_dr 'kuɔ:ji 'den:ã hɔt_sino ga:r niks.*] ('Heute war ich drüben bei der Dora, heute habe ich ihr Mädél [ihre Tochter] daheim besucht. So groß ist sie schon, sie lallt schon. Sechs Kilo hat sie. Und die Dora hat so viel Milch, bis jetzt hat sie immer können eine Milch verkaufen. Jetzt hat sie gesagt, jetzt gibt es keine mehr her, dass das Mädchen soll wachsen. Danach haben wir lang erzählt, ihr Mann ist in Deutschland arbeiten, sie haben schon ein neues Haus, aber sie können nicht einziehen, weil sie haben kein Geld. Jetzt ist ihr Mann nach Deutschland gegangen, von dem Geld wollten sie Möbel kaufen, weil eine Küche braucht man auch, und in der Küche drin hat sie noch gar nichts'.)

In manchen anderen Fällen ist die zwischensprachliche Symbiose jedoch nicht mehr ganz so harmonisch. Im Beleg (4) will die Sprecherin ihrer jüngeren Gesprächspartnerin, die ebenfalls der schwäbischen Ortsmundart mächtig ist, etwas erklären, wobei sie ständig, fast verkrampft, den Zugriff auf das Ungari-

²⁵ Im Anschluss an P. AUER (1984) und D. STELLMACHER (1985, S. 26) z. B. kann selbst der Wechsel von einer Sprache zu einer anderen unter „Variation“ subsumiert werden.

sche sucht. Das zustande kommende „Stakkato“ zeigt aber offenkundig, dass dies nicht funktional bedingt ist, weil sie ja diese Sprache nicht sehr gut beherrscht, im Ungarischen sogar Verbalisierungsdefizite hat. Daher entsteht ein kaum verständliches sprachliches Konglomerat aus verzweifelter ungarischer Wortsuche und urtümlichem schwäbischem Dialekt:

- (4) [tsi:gl ift so: fil:, hodj. via sol:_iz tiər jets uf: 'ɔŋgrif 'sa:ga. ho: ho: . hodj... hodj fok 'dʒɛrɛkɛt 'nɛvɛlnɛk, 'tudod... hodj fok 'dʒɛrɛk vɔn, 'tudod, e:f 'ɔhun fok 'dʒɛrɛk vɔn, via 'sa:gi tsi uf 'seal:i 'ɔŋgrɛf, hodj 'ɛzɛk 'oʒɔnok, mint ɔ 'disno:k, 'ɔnj:irɔ (von der Gesprächspartnerin zur Hilfe vorgegeben: 'sɔpora:k, 'sɔpora:k, so kã:n de:s_sãi, ... s ... s... s_'tsi:gldorf, de:z ift 'sɔpo/ rɔ-dorf, kaf a:u 'sa:ga] ('Ziegel ist so viel, dass ... wie soll ich es dir jetzt auf Ungarisch sagen ... da ... dass ... dass ... dass sie viele Kinder erziehen, du weißt ... dass es viele Kinder gibt, und wo viele Kinder sind, wie sagen sie [= sagt man] auf solche [= das] ungarisch, dass diese so sind wie die Schweine, sie vermehren sich so, so kann das sein, [da]s ... [da]s ... [da]s Ziegeldorf, das ist ein „szapora“- [= fortpflanzungsfreudiges] Dorf, kannst du auch sagen'.)

[Anmerkung: Statt *Dorf* ist in Hajosch normalerweise [ɔ:at] 'Ort' gebräuchlich. Die Bezeichnung *Ziegeldorf* haben früher die Waschkuter²⁶ als Spottnamen für Hajosch verwendet].

5.3. Auch andere Ausprägungen des bilingualen Sprecherverhaltens (wie die zwischensprachliche Dopplung, die Vermeidungsstrategie, die Überblendung, der bilinguale Semidialog etc.) haben sich aus den Sprechproben erschließen lassen:

- (5) [i bin halt 'hitsig gsāj ɔnd 'hitsig gsāj e:f 'la:zɔf 'voltɔm, i:br 'fiatsk gra:d 'hitsa hãn i ghet:] ('Ich bin halt hitzig²⁷ gewesen und hitzig gewesen und war hitzig, über vierzig Grad Hitzen²⁸ habe ich gehabt').

Der Beleg (5) dokumentiert die von A. ZIEGLER (1996, S. 70) als „zwischen-sprachliche Dopplung“ und von J. BECHERT / W. WILDGEN (1991, S. 3) sowie von R. APPEL und P. MUYSKEN (1997, S. 129ff.) als „Neutralitätsstrategie“ bezeichnete kommunikative Praktik, bei der die Mitteilung oder ein Teil von ihr nacheinander in der anderen Sprache wiederholt wird. Terminologisch passt „zwischen-sprachliche Dopplung“ zum Anliegen der durchgeführten Untersuchung besser, weil dabei der Sprach-Aspekt im Vordergrund steht, während der Terminus „Neutralitätsstrategie“ eher das Sprecherverhalten akzentuiert.

Dieses Phänomen ist gleichfalls im Bereich der Wortbildung präsent. Beispielsweise nennt ein im Rahmen des Projekts auf seinen Sprachgebrauch hin beobachtetes Kind seinen Großvater ['nie:nipɔɔ] (aus schwäbisch ['ni:ni] 'Großvater' + ung. [l'pɔɔ] 'Opa'), wohl weil es zuerst das in diesem Fall zum

²⁶ Waschkut / Vaskút ist ein anderer ungarndeutscher Ort in der Gegend.

²⁷ Im Sinne von ‚fiebrig‘, d. h. ‚Fieber haben‘.

²⁸ ['hitsa] ist der Plural von [hits] (‚Hitze‘).

Ungarischen zu zählende [pɔpɔ] (*papa*) gelernt, dann aber von den Eltern und anderen Erwachsenen zunehmend das schwäbische ['ni:ni] gehört hatte. Folglich erfand das Kind für sich diese bilinguale Kombination. Es ist außerdem hervorzuheben, dass als Folge von integrativen Sprachenkontakten und Kulturkontakten nicht lediglich mit der hier diskutierten Hybridität von Sprache und Kommunikation zu rechnen ist, sondern auch mit teilweise recht subtilen Vermeidungsstrategien, Übergeneralisierungen usw. Das heißt: Es ist nicht nur das kontaktlinguistisch relevant, was der zweisprachige bzw. mehrsprachige Sprecher sagt und wie er dieses sprachlich formuliert, sondern es ist ebenfalls wichtig, was und warum er etwas nicht sagt, warum er sich bestimmter Zeichen(kombinationen) der einen Sprache gar nicht oder nur spärlich bedient. So kann sich eine Sprache auch auf die Bevorzugung oder Vermeidung von Elementen, Strukturen und Modellen der anderen Sprache auswirken. Das wiederum ist überaus schwierig (z. B. durch aufwändige Frequenzuntersuchungen) zu erfassen.

6. Koda: Deutsch als Sprache von Heterogenität

Die obigen Ausführungen haben gezeigt, dass Deutsch alles andere ist als eine monolithische und invariante Sprache. Insgesamt kann man schlussfolgern, dass es sich durch eine außerordentliche diatopische Heterogenität (Stichworte: „mehrfache Regionalität“ und „diatopische Artenvielfalt“) und zudem – besonders mit Blick auf ihre Ausprägung als Minderheitensprache – durch weitgehende Hybridität und Okkasionalität auszeichnet. Das hier behandelte „Kontaktdeutsch“ weist den „sprachkommunikativen Fingerabdruck“ des Ungarischen als dominante Umgebungssprache auf und stellt einen neuen Typus der regionalen Varietäten im Gefüge der deutschen Gegenwartssprache dar. In einem „Biotop“ von lebensweltlicher Mehrsprachigkeit und erlebter Transkulturalität bestehen seine prägendsten „phänotypischen“ Merkmale in einer weitgehenden Dialektalität, in vielfältigen Sprachenmischungsmanifestationen und in einer erstaunlichen Mobilität zwischen Sprach(varietät)en und Kulturen. Aus den Betrachtungen geht ferner hervor, dass das besprochene „Kontaktdeutsch“ in vielfacher Hinsicht einen Mikrokosmos für sich darstellt und einer ganzheitlichen Betrachtung bedarf.

Sprachenmischung gehört zum Wesen natürlicher Sprachen. Auch unter Bedingungen der (relativen) Einsprachigkeit bzw. in Kontexten mit nah verwandten Sprach(varietät)en findet in der Kommunikation fortwährend Sprachenmischung statt. So stellte etwa D. STELLMACHER (1981, S. 13) über die Sprachensituation Niedersachsens fest: „Sprache wird aktualisiert als eine spezifische Vermischung von mehr oder weniger idealen sprachlichen Ausgangsformen, der Standardsprache, den Dialekten und Sondersprachen.“ Konzeptuell

dasselbe geschieht auch bei bilingualen Personen, nur dass sie bei der „Vermischung“ auf zwei verschiedene Sprachsysteme rekurrieren.

Deutsch als Minderheitensprache zählt eigentlich schon seit langem nicht mehr zum Neuland der germanistischen Dialektologie. Bei der Herausarbeitung ihrer Definitionen, Paradigmen und Instrumentarien übersieht sie jedoch oft dieses frühere „Neuland“ und geht automatisch nur von den Gegebenheiten des zusammenhängenden deutschen Sprachraums aus. J. GOOSSENS (1977, S. 49) stellt z. B. folgende Definition auf: „Deutsche Mundarten sind mit der deutschen Hochsprache verwandte (synchronisch: aus der deutschen Hochsprache herleitbare) Dialekte, die in einem Gebiet gesprochen werden, in dem das Deutsche [...] die Rolle einer Kultursprache erfüllt“. Nach dem zweiten Kriterium dieser Definition wäre die als Materie dieses Aufsatzes dienende ungarndeutsche Kontaktvarietät gar kein Dialekt des Deutschen! Daraus ergibt sich eindeutig, dass in Bezug auf den Wirklichkeitsbereich „Kontaktdeutsch“ noch viel Handlungsbedarf besteht. Eine adäquate Einordnung dieses Sprachphänomens in das gegenwärtige Varietätenspektrum des Deutschen (sowohl hinsichtlich seiner Verortung als auch seiner Evaluierung²⁹, wozu auch dieser Aufsatz beitragen will) und seine sachgerechte wissenschaftliche Erforschung stellen relevante, genuin germanistische Aufgaben für die Linguistik dar. Zu fordern ist in diesem Kontext auch eine gezieltere Auseinandersetzung mit der inneren Dynamik der Varietätenvielfalt zum Zwecke einer Erschließung der aktuellen Architektur und der pluralistischen Sprachkultur bzw. Kommunikationskultur im Deutschen schlechthin.

LITERATUR

- ATCHISON, JEAN (1995): Tadpoles, cuckoos, and multiple births: Language contact and models of change. In: FISIÁK, JACEK (Ed.): *Linguistic Change under Contact Conditions*. Berlin / New York. S. 1–13.
- AMMON, ULRICH (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin / New York.
- APPEL, RENÉ / MUYSKEN, PIETER (1997): *Language Contact and Bilingualism*. 8. Aufl. London / New York / Melbourne / Auckland.
- AUER, PETER (1984): *Bilingual conversation*. Amsterdam / Philadelphia.
- BACH, ADOLF (1985): *Geschichte der deutschen Sprache*. 9. Aufl. Wiesbaden.
- BÄCKER, IRIS / CIV'JAN, TAT'JANA VLADIMIROVNA (1999): Das Verhältnis zur *eigenen* und *fremden* Sprache im russischen Weltmodell. In: BÄCKER, IRIS (Hg.): *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch 1999*. Bonn. S. 289–303.
- BAETENS BEARDSMORE, HUGO (1982): *Bilingualism: Basic Principles*. Clevedon / Avon.
- BARBOUR, STEPHEN / STEVENSON, PATRICK (1998): *Variation im Deutschen*. Berlin / New York.
- BARTHA, CSILLA (1999): *A kétnyelvűség alapkérdései*. Budapest.
- BECHERT, JOHANNES / WILDGEN, WOLFGANG (1991): *Einführung in die Sprachkontaktforschung*. Darmstadt.

²⁹ Gerade diese Varietät kann zur Konstruierung von Schnittstellen innerhalb der Varietätenproblematik einen instruktiven Beitrag leisten.

- BERRUTO, GAETANO (1987): Varietät. In: AMMON, ULRICH / DITTMAR, NORBERT / MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society*. Berlin / New York. S. 263–267.
- BOUTERWEK, FRIEDRICH (1990): Sprachkontakt und Dialektkontakt – zwei ungleiche Brüder? In: Verein der Freunde der im Mittelalter von Österreich aus besiedelten Sprachinseln / Kommission für Mundartkunde und Namenforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Mundart und Name im Sprachkontakt*. Festschrift für MARIA HORNING zum 70. Geburtstag. Wien. S. 17–34.
- BRADEAN-EBINGER, NELU (1997): *Deutsch in Kontakt: als Minderheits- und als Mehrheitsprache in Mitteleuropa*. Budapest.
- BRAUN, MAXIMILIAN (1937): Beobachtungen zur Frage der Mehrsprachigkeit. In: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 199, S. 115–130.
- EGGERS, ECKHARD (1998): Sprachwandel und Sprachmischung im Jiddischen. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2000): Überlegungen zu den Folgen alter Mehrsprachigkeit. In: ANTON, GERD (Hg.): *Sprachbewusstheit. Abstracts der 31. Jahrestagung. Gesellschaft für Angewandte Linguistik. Universität Bremen, 28.–30. September 2000. Halle (Saale)*. S. 44.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2001): Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands. In: KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH / BEREND, NINA (Hg.): *Regionale Standards. Sprachvariationen [sic] in den deutschsprachigen Ländern*. Budapest / Pécs. S. 61–94.
- FERGUSON, CHARLES A. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, S. 325–340.
- FÖLDES, CSABA (1996): Mehrsprachigkeit, Sprachenkontakt und Sprachenmischung. Flensburg.
- FÖLDES, CSABA (1999): Zur Begrifflichkeit von „Sprachenkontakt“ und „Sprachenmischung“. In: LASATOWICZ, MARIA KATARZYNA / JOACHIMSTHALER, JURGEN (Hg.): *Assimilation – Abgrenzung – Austausch. Interkulturalität in Sprache und Literatur*. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / Bruxelles / New York / Wien. S. 33–54.
- FÖLDES, CSABA (2002a): Kontaktsprache Deutsch: Das Deutsche im Sprachen- und Kulturenkontakt. In: HASS-ZUMKEHR, ULRIKE / KALLMEYER, WERNER / ZIFONUN, GISELA (Hg.): *Ansichten der deutschen Sprache*. Festschrift für GERHARD STICKEL zum 65. Geburtstag. Tübingen. S. 347–370.
- FÖLDES, CSABA (2002b): Zum bilingualen Sprech- und Gesprächsstil der Ungarndeutschen. In: ERB, MARIA / KNIPF, ELISABETH / OROSZ, MAGDOLNA / TARNÓI, LÁSZLÓ (Hg.): „und Thut ein Gnügen Seinem Ambr“. Festschrift für KARL MANHERZ zum 60. Geburtstag. Budapest. S. 43–61.
- FÖLDES, CSABA (2002c): Deutsch als Sprache mit mehrfacher Regionalität: Die diatopische Variationsbreite. In: *Muttersprache* 112, S. 225–239.
- GLONING, HEIKE (1994): Sprachliche Interferenzen im donauschwäbischen Siedlungsraum und ihre Bewertung durch die Sprecher. In: GEHL, HANS / PURDELA SUTARU, MARIA (Hg.): *Interferenzen in den Sprachen und Dialekten Südosteuropas*. Tübingen. S. 17–30.
- GOOSSENS, JAN (1977): *Deutsche Dialektologie*. Berlin / New York.
- HASSELMO, NILS (1972): Code-Switching as Ordered Selection. In: FIRCHOW SCHERABON, EVELYN / GRIMSTAD, KAAREN / HASSELMO, NILS / O'NEIL, WAYNE A. (Ed.): *Studies for EINAR HAUGEN. Presented by friends and colleagues*. The Hague / Paris. S. 261–280.
- HUTTERER, CLAUS JURGEN (1989): Kontaktbedingte Konvergenz im mehrsprachigen Raum (Burgenland / Westungarn). In: PUTSCHKE, WOLFGANG / VEITH, WERNER / WIESINGER, PETER (Hg.): *Dialektgeographie und Dialektologie*. Marburg. S. 236–255.
- JUHÁSZ, JÁNOS (1986): Probleme der Norm beim Sprachkontakt. In: NARR, BRIGITTE / WITTJE, HARTWIG (Hg.): *Spracherwerb und Mehrsprachigkeit*. Festschrift für ELS OKSAAR zum 60. Geburtstag. Tübingen. S. 199–212.
- KELLER, RUDI (1990): *Sprachwandel*. Tübingen.
- KERN, RUDOLF (Hg.) (1995): *Ungarndeutsche Identität in europäischer Dimension*. Stuttgart.
- LEOPOLD, WERNER F. (1957): Ein Kind lernt zwei Sprachen. In: *Sprachforum* 2. S. 248–252.
- LÖFFLER, HEINRICH (1990): *Probleme der Dialektologie*. 3. Aufl. Darmstadt.
- LÖFFLER, HEINRICH (1994): *Germanistische Soziolinguistik*. 2. Aufl. Berlin.
- LUDI, GEORGES (1996): Mehrsprachigkeit. In: GOEBL, HANS / NÉLDE, PETER H. / STARY, ZDENEK / WOLCK, WOLFGANG (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin / New York. S. 233–245.

- MARTINET, ANDRÉ (1963): Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft. Stuttgart.
- MATTHEIER, KLAUS J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Heidelberg.
- MATTHEIER, KLAUS J. (1998): Allgemeine Aspekte einer Theorie des Sprachwandels. In: BESCH, WERNER / BETTEN, ANNE / REICHMANN, OSKAR / SONDEREGGER, STEFAN (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Aufl. Teilbd. 1 Berlin / New York. S. 824–836.
- POLENZ, PETER V. (1978): Geschichte der deutschen Sprache. 9. Aufl. Berlin / New York.
- POLENZ, PETER V. (2000): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung, Grundbegriffe, 14. bis 16. Jahrhundert. 2. Aufl. Berlin / New York.
- PROTZE, HELMUT (1969): Bilingualismus (Zweisprachigkeit) und Multilingualismus (Mehrsprachigkeit) in den Sprachinseln. In: AGRICOLA, ERHARD / FLEISCHER, WOLFGANG / PROTZE, HELMUT [unter Mitwirkung von WOLFGANG EBERT] (Hg.): Kleine Enzyklopädie – Die deutsche Sprache. Bd. 1. Leipzig. S. 307–308.
- RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (1980): Sprachverwendung – Sprachsystem: Ökonomie und Wandel. Tübingen.
- SCHWERDT, JUDITH (2000): Die 2. Lautverschiebung. Heidelberg.
- STELLMACHER, DIETER (1981): Sprache und Sprachen in Niedersachsen. Göttingen.
- STELLMACHER, DIETER (1985): Sprachvariation und Sprachformenwechsel. In: Kopenhagener Beiträge zur germanistischen Linguistik 23, S. 24–32.
- STOLT, BIRGIT (1964): Die Sprachmischung in Luthers Tischreden. Uppsala.
- TRUBETZKOY, NIKOLAJ S[ERGEJEVIČ] (1939): Gedanken über das Indogermanenproblem. In: Acta Linguistica 1, S. 81–89.
- TRUDGILL, PETER (1986): Dialects in Contact. Oxford / New York.
- WELSCH, WOLFGANG (1997): Transkulturalität. Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen. In: SCHNEIDER, IRMELA / THOMSEN, CHRISTIAN W. (Hg.): Hybridkultur: Medien, Netze, Künste. Köln. S. 67–90.
- WOLF, NORBERT RICHARD (1994): Österreichisches zum Österreichischen Deutsch. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 61, S. 66–76.
- WOLFF, GERHART (1990): Deutsche Sprachgeschichte. 2. Aufl. Tübingen.
- WREDE, FERDINAND (1919): Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartenforschung. In: Zeitschrift für deutsche Mundarten 14, S. 3–18.
- ZIEGLER, ARNE (1996): Deutsche Sprache in Brasilien. Essen.

SUMMARY

The present article starts with the premise that German displays a considerable degree of regional heterogeneity in form and usage. Using the framework of a variation model of dialectology, the article seeks to outline the range of diatopic variation in German and to describe a specific variety of German which arises in situations of linguistic contact involving bilingualism (the so-called *Kontaktdeutsch*) and to fit this into the contemporary range of varieties in German. In addition, the purpose of the article is to provide an impetus to the investigation of the internal motivation behind the multiplicity of linguistic varieties. The article uses samples of the spoken language from a Danube-Swabian variety of German collected at Hajosch/Hajós in the northern Batschka in Hungary. The primary aim is to record and analyse the synchronic manifestations of intimate linguistic and cultural contact between German and Hungarian. More precisely, the intention is to find out how the numerous and diverse linguistic and cultural points of contact are realized synchronically in spoken discourse in the vernacular. The results show that German is anything but a monolithic and homogeneous language. One can conclude that it shows an extraordinary degree of diatopic heterogeneity, its characteristic features being multiple regionality and diatopic diversity. In addition, it is marked by extensive use of hybrid formations and by sporadic irregular features, especially when it is in the position of a minority language. The so-called *Kontaktdeutsch* described here is a new kind of regional variety in contemporary German. Embedded in an elaborate nexus of multilingual and intercultural relationships, its salient characteristics are the extensive use of

dialect features, diverse manifestations of language mixing and an astonishing mobility across the boundaries of language, dialect and culture.

Adresse des Autors: Prof. Dr. CSABA FÖLDES
Lehrstuhl für germanistische Linguistik
Germanistisches Institut
Universität Veszprém
Füredi u. 2, Pf. 158
H-8201 Veszprém
Ungarn